



DIE VERSCHWUNDENE STADT

TEXTE VON JUGENDLICHEN

CHRISTOPH MERIAN VERLAG

DIE VERSCHWUNDENE STADT
TEXTE VON JUGENDLICHEN

DIE VERSCHWUNDENE STADT

TEXTE VON JUGENDLICHEN

CHRISTOPH MERIAN VERLAG



Die Basler Eule
Schreibwettbewerb für Jugendliche

Trägerschaft

Verein Schreibwettbewerb «Die Basler Eule»
Sennheimerstrasse 20, 4054 Basel
www.baslereule.ch

Gegründet wurde der Schreibwettbewerb von der Basler Jugendschriftenkommission und dem Basler Buchhändler- und Verlegerverein.

Wettbewerbsjury 2020

Kat. I: Laura Biner, Paul Biner

Kat. II: Marie-Madeleine Biner, Manon Biner, Clara A'Campo

Kat. III: Esther Kiefer, Hanspeter Kiefer, Christina Markiewicz

Juryklassen 2020

Kat. I, Jahrgänge 2000–2004:

Talentförderung journalistisches und literarisches Schreiben, Gymnasium Leonhard
(Lehrerin: Elisa Wiederkehr)

Kat. II, Jahrgänge 2005–2007:

Klasse II, Gymnasium Leonhard (Lehrer: Georg Geiger)

Kat. III, Jahrgänge 2008–2010:

5. Klasse, Primarschule in Ettingen (Lehrerin: Priska Martinez)

Herausgeber

Robin Rickenbacher

Um die Ausdrucksform der jungen Autorinnen und Autoren unverfälscht zu erhalten, wurde darauf verzichtet, die Texte mehr als erforderlich zu redigieren. Korrigiert wurden jedoch die Zeitenfolge und die Rechtschreibung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 Christoph Merian Verlag, Basel

Alle Rechte vorbehalten; kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Jörg Bertsch, Basel

Gestaltung: weishaupt design, Sybil Weishaupt, Basel

Illustration: Manuel Guldemann

Druck: Steudler Press AG, Basel

Bindung: Buchbinderei Grollimund AG, Reinach

Papier Inhalt: Munkun Lynx 100 g/m²

ISBN 978-3-85616-943-5

www.merianverlag.ch

INHALT

VORWORT / DANK	9
-----------------------	----------

KATEGORIE I

Jahrgänge 2000–2004

DIE VERSCHWUNDENE STADT	14
--------------------------------	-----------

Sofia Chautems, 2003

DIE VERSCHWUNDENE STADT	22
--------------------------------	-----------

Silvana Gamboni, 2001

KATEGORIE II

Jahrgänge 2005–2007

DIE VERSCHWUNDENE STADT	32
Luca Kappeler, 2006	
DIE BLAUEN LICHTER	38
Neil Ritter, 2005	
ANDERSON YILDIZ	44
Natalija Sreckovic, 2007	
DIE LEGENDE VON TECHNOTELAN	52
Niclas Wunder, 2007	
DIE MYSTERIÖSE STADT	60
Larissa Rippstein, 2005	
DIE SELTSAME SCHRIFT	64
Jan Steiner, 2005	
HEIMAT	72
Yannah Kleiber, 2005	
SCHWARZE STRASSEN	78
Nils Graf, 2005	

KATEGORIE III

Jahrgänge 2008–2010

DIE VERSCHWUNDENE STADT	82
Janik Borer, 2009	
DIE VERSCHWUNDENE STADT	86
Ben Graf, 2009	
DIE VERSCHWUNDENE STADT	90
Elvin Lawrence, 2010	
DIE TOCHTER DES PUPPENMEISTERS	94
Maria Reimann, 2008	
DIE UNTERGEGANGENE STADT TIKAL	100
Loïc Holenstein, 2008	
DIE VERSCHWUNDENE STADT	106
Valentin Mathys, 2008	
DIE STADT AUS GOLD	114
Emma Hasler, 2009	
DIE VERSCHWUNDENE STADT	120
Ilynja Bischofberger, 2010	
MARIANS REISE	124
Aline Macquart, 2009	

VORWORT

Der Schreibwettbewerb «Die Basler Eule» wurde 1993 von der Basler Jugendschriftenkommission und dem Basler Buchhändler- und Verlegerverein lanciert. Sein Ziel ist es, Jugendliche zu animieren, sich mit Sprache und Literatur auseinanderzusetzen.

Das vorliegende 26. Buch ist wie seine Vorgänger im Christoph Merian Verlag erschienen und enthält die 19 besten der im Wettbewerbsjahr 2020 eingereichten Texte.

Der Wettbewerb beginnt mit der Ausschreibung in der Region Basel und schliesst mit der Preisverleihung. Die Wettbewerbsbeiträge werden in drei Alterskategorien eingeteilt und durchlaufen eine zweistufige Jurierung. Zuerst trifft die Jury eine Auswahl von Texten, die sie als preiswürdig erachtet. Diese werden dann einer Schulklasse der jeweiligen Alterskategorie zur Bewertung und zur Bestimmung des Hauptpreises vorgelegt. Das Wettbewerbsthema «Die verschwundene Stadt» folgt dem Vorschlag einer 5. Klasse der Primarschule Pfeffingen.

Auf den folgenden Seiten gewähren die prämierten Jugendlichen einen Einblick in ihre ganz eigene Welt und schildern ihre einzigartige Sicht auf die Dinge, welche sie zum Staunen bringen, aber auch zum Denken anregen. Viele Autorinnen und Autoren haben sich des Themas angenommen, darüber reflektiert und ihre erhaltenen Eindrücke zu etwas Eigenem geformt. Entstanden ist ein Werk, das das Gedankengut einer jungen Generation einfängt und dazu einlädt, innezuhalten und sich den niedergeschriebenen Texten anzunehmen.

Ich danke den Schriftstellerinnen und Schriftstellern herzlich für den Mut, Einblick in ihre ganz persönliche Welt zu gewäh-

ren. Ihnen ist mit diesem Buch die Plattform gewidmet, die sie verdienen.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich viel Vergnügen beim Lesen dieser bereichernden Lektüre.

Robin Rickenbacher

DANK

Der Schreibwettbewerb kann nur dank grosszügiger finanzieller und ideeller Unterstützung realisiert werden. Den entscheidenden Beitrag dazu bot zum wiederholten Mal die Christoph Merian Stiftung. Einen grossen Beitrag gewährte erneut die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel. Namhafte Beiträge erhielten wir wiederum von der Forlen Stiftung und Orell Füssli Basel. Wie immer unterstützte uns auch in diesem Jahr das Erziehungsdepartement Basel-Stadt. Erneut zählen durften wir auf die Beiträge aus zahlreichen Gemeinden der Region, angeführt von der Gemeinde Riehen. Die Basler Kantonalbank war dem Schreibwettbewerb gleichermaßen gewogen. Immer abstellen dürfen wir auf die grosszügige Spende der Bücherbons für die Gewinnerinnen und Gewinner des Wettbewerbs durch den Schweizer Bücherbon. «Die Basler Eule» dankt allen Sponsoren herzlich für das Vertrauen und die Grosszügigkeit.

Robin Rickenbacher

FÖRDERER, UNTERSTÜTZER UND SPONSOREN

cms

Christoph Merian Stiftung



Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt

FORLEN STIFTUNG

**orell.
füssli** mein Buch

KATEGORIE I

Jahrgänge 2000–2004

SOFIA CHAUTEMS, 2003

DIE VERSCHWUNDENE STADT



New York, Sommer 2016. Die Stadt ist grau. Sie schwitzt. Dunkler Smog verdeckt die Sonne, welche als nur noch hellgelber Lichtpunkt am milchigen Himmel zu sehen ist. Autos und gelbe Taxis verstopfen die riesigen Strassen der Grossstadt. Die Geräuschkulisse ist enorm: Der Lärm hupender Autos, eines an den schlendernden Passanten vorbeirollenden Skateboarders, junger Erwachsener, die aus hippen Cafés strömen und sich zum Abschied zurufen, dass man sich bald wieder treffen werde, vermischt sich mit den Tönen laut telefonierender Anzugsträger und einer lachenden Touristengruppe. Über den Menschen ragen die stählernen Hochhäuser in den Himmel. Graue Riesen inmitten des Grossstadtrubels. Starr lassen sie das geschäftige Treiben am Tag und die ausgelassene Stimmung in der Nacht über sich ergehen. Eindrucksvoll und unverrückbar in einer Welt, die sich stetig verändert.

Taucht man nun in die Tiefen der Megacity, verändert sich die Umgebung. Unter der Oberfläche beobachtet man andere Farben. Bunte Graffiti schmücken die gelblich verwaschenen Fliesen der Subwaystationen. Sticker, die vor Jahrzehnten angeklebt wurden, verdecken das Grau der Pfähle. Farbenfrohe Flyer dekorieren die Wände, welche noch nicht von Sprühfarbe bemalt worden sind, Schlösser mit Herzen zieren die Geländer. Die alten Leuchtstoffröhren tauchen die Stationen in ein schummriges Licht. Es gibt kaum eine Zeit, in der die Bahnhöfe nicht gut besucht sind. Studenten, Arbeiter, Pärchen und Familien drängen sich auf dem schmalen Bahnsteig.

Unter diesen Menschen befinde ich mich, Olivia. Die braunen Locken unter den roten Kapuzenpulli gestopft, darüber die Kopfhörer. Leicht mit dem Kopf wippend, lese ich die Flyer, die an der Wand gegenüber kleben. «Sommernachtsball 1999», «House Party 2006», «Ladie's Night next Friday». Neben mir streiten zwei kleine Kinder miteinander. Das Mädchen zieht den Jungen an den Haaren, er brüllt. Schimpfend eilt die Mutter des Jungen herbei und trennt die beiden. Mein Blick gleitet nun zu den Schlössern. «G & F», «Stella & Ally», «Jan & Anna»,

«E & D». Bei ein paar Schlössern stehen sogar noch Daten daneben. Das älteste, das ich finden kann, stammt aus dem Jahr 1978. Ob dieses Pärchen wohl noch zusammen ist? Haben sie sich getrennt? Wenn ja, was ist wohl der Grund gewesen?

Immer noch mit dem Kopf wippend, blicke ich auf mein Handy und checke die Zeit. In drei Minuten sollte die U-Bahn kommen. Wie jeden Tag. Ich bin gerade auf dem Weg nach Hause. Drei Stationen von meinem Bett entfernt. Ich muss gähnen. Was für ein Tag. Nach der letzten Schulstunde, Bio, hatte ich Tanztraining. Schon seit Jahren tanze ich am Broadway Dance Center. Mit vier Jahren habe ich angefangen. Und jetzt, mit achtzehn, kann ich mir mein Leben einfach nicht mehr ohne meine zweite Familie im Tanzstudio vorstellen.

Aber trotzdem: Das Training heute war einfach viel zu anstrengend. Wer kommt bitte auf die Idee, die Bring Sally Up-Challenge NACH drei Stunden Ballett zu machen? Na ja, egal. Ich will eigentlich nur noch nach Hause. Essen. Schlafen. Meine Spitzenschuhe drücken im Rucksack gegen meinen Rücken. Das Gewicht verlagernd, versuche ich die Schuhe in der Tasche zu verschieben. Ohne Erfolg. Auch egal. Ich puste eine verirrte Strähne aus meinem verschwitzten Gesicht. Trotz des schwülen Wetters trage ich meinen Lieblingspullover. Ich nutze jede Chance, um meine – meiner Meinung nach – extrem dünnen Ärmchen zu verstecken. Ja, ja, liebe deinen Körper und so. Aber jetzt mal ehrlich: Meine Arme könnte man auch mit Essstäbchen verwechseln. Je grösser der Pullover also, desto besser fühle ich mich.

Ich will mich wieder den Schlössern widmen, als die U-Bahn endlich einfährt. Sofort setzt Gewusel ein, denn die einen möchten gerne aus der stickigen Subway raus und zurück an die Oberfläche, die anderen möchten so schnell wie möglich in das Fahrzeug hinein, um nach Hause oder zur Arbeit zu gelangen. Ich wappne mich also für den üblichen Stress und sitze keine dreissig Sekunden später in der U-Bahn.

Neben mich setzt sich ein älteres Pärchen. Beide haben Pizzakartons auf dem Schoß. Gegenüber von mir lassen sich eine junge Mutter und ein kleiner Junge nieder. Ich nehme die Kopfhörer vom Kopf und stopfe sie in meine Tasche. Die U-Bahn beginnt sich zu bewegen. Der Junge rutscht unruhig auf seinem Sitz hin und her. Sofort klebt er mit der Nase am Fenster. Tappt mit seinen Händen gegen das Glas. Der Mann des schon älteren Pärchens lacht.

«Pass auf, dass die Tunnelmenschen dich nicht holen kommen», sagt er.

Tunnelmenschen? Wahrscheinlich schaue ich ihn genauso entgeistert an wie der kleine Junge. Denn er beginnt zu erklären: «Tunnelmenschen. Das sind die Menschen in New York, die in verlassenen U-Bahntunneln leben. Man munkelt, dass es bereits um die fünftausend sind. Und es werden immer mehr. Heutzutage spricht man schon von Stämmen, die sich zusammengeschlossen haben sollen. Richtige kleine Städte sind das. Sie leben praktisch unter der Oberfläche. Angeblich saufen sie hier unten, spritzen sich Drogen. Abgesehen von den Junkies leben da aber auch Menschen, die sich von der modernen Menschheit, wie wir sie kennen, distanziert haben und nichts mehr von den Völkern auf der ganzen Welt wissen wollen. Gerüchten zufolge hätten sie sogar schon ihre eigene Kultur entwickelt. Beten einen eigenen Gott an, schreiben ihre eigene Geschichte.»

«Was essen die dann?», fragt der kleine Junge.

«Was sie essen? Tja, Pilze, nehme ich mal an. Die wachsen hier zur Genüge. Wer weiss, vielleicht gibt es hier unten schon geheim angebaute Felder, aber das kann man nur ganz schwer sagen, diese Menschen wollen untertauchen und ich bezweifle stark, dass sie aus dieser «verschwundenen Stadt», wie sie auch genannt wird, wieder auftauchen werden.»

Verschwundene Menschen in einer verschwundenen Stadt. Hört sich romantisch an.

«Ich hatte aber mal ein sehr interessantes Gespräch mit einem Tunnelmenschen. Für den Alkohol und die Zigaretten müssen sie natürlich wieder an die Oberfläche. Anscheinend ist ihr ach so perfektes System noch nicht ganz funktionstüchtig. Ich betreibe einen kleinen Tabakladen in der Nähe einer Subwaystation, und da kam einmal einer von diesen Tunnelmenschen zu mir. Ein junger Mann, ein ehemaliger Psychologiestudent, hatte gerade erst sein Studium abgebrochen, betrat letzten Monat den Shop. Und es entwickelte sich ein sehr spannendes Gespräch.

Er habe nicht mehr in dieser Welt leben wollen, wie wir sie uns aufgebaut haben. Ziemlich gesellschaftskritisch war er. Ganz stark sei er der Meinung, dass sie in diesen Tunneln eine neue Zivilisation starten würden. Eine bessere. Eine fortgeschrittenere. Eine, die sich nicht gegenseitig sabotiert und runterschiesst. Sie hätten keinen Anführer gewählt. Jeder dürfe dort unten seine Meinung äussern. Vertrieben würden aber trotzdem Menschen. Es gibt ganz strenge Regeln, die in der Gemeinschaft festgelegt wurden. Wer einem anderen auch nur ein Haar krümmt, wird verstossen und ohne Nahrung und Wasser in die Tunnel geschickt.

Ich fragte ihn, ob sie sich da unten nicht verirren würden, es gibt ja sehr viele noch unvollendete Tunnel, oder Tunnel, die gefährlich sind. Er meinte, dass sie mit grüner Sprühfarbe die Tunnel kennzeichnen, die sicher sind. Mit roten Dreiecken würden die Gänge besprüht, die kurz vor dem Einstürzen sind oder mit seltsamen Begegnungen verbunden werden.»

Seltsame Begegnungen? Was soll das bedeuten?

Ohne es zu bemerken, sind wir bereits an einer Station vorbeigerauscht. Die Geschichte ist viel zu spannend. Ich wusste nicht, dass sich in der New Yorker U-Bahn solche Ereignisse verbergen, normalerweise setzte ich mich morgens und abends einfach in die Bahn und denke nicht weiter über das nach, was sich hinter den schmutzigen Wagenfenstern abspielt.

Der ältere Mann fährt fort. «Was der unter seltsamen Begegnungen versteht, war mir zuerst nicht ganz klar, bis mir einfiel, dass sich dort unten der Drogenhotspot schlechthin befindet. Das war schon in den 80ern so. Was man da an Halluzinationen hat, will ich mir gar nicht vorstellen. Geister. Stimmen. Aber in einem Punkt sind diese Tunnelmenschen uns um einiges voraus. Nämlich was die Gefährlichkeit einer Station oder eines Tunnels betrifft. Jedes Mal, wenn sich jemand vor die U-Bahn geworfen hat, eine Station einstürzte, abgebrannt oder überschwemmt worden ist, fand man diese roten Dreiecke, die meistens sogar noch feucht waren, an Wänden oder Decken.

Auf jeden Fall habe auch ich ihn gefragt, wie sie das mit dem Essen machen, aber er wollte irgendwie nicht so recht antworten. Er brummte etwas von einer neuen Biosphäre und von «das verbrauchen, was andere nicht mehr wollten». So recht wollte er mit der Sprache nicht rausrücken.»

Wir passieren die zweite Station.

«Diese Tunnelmenschen existieren schon seit mindestens vierzig Jahren. Also habe ich ihn gefragt, ob es auch Kinder da unten gebe. Plötzlich begann er sich zu beeilen und machte, dass er aus meinem Laden rauskam. Fertig.»

Der Junge hängt noch immer an seinen Lippen. Wie ich. Krass. Der Kleine fragt, ob diese Geschichte echt sei, aber der ältere Mann lacht nur.

Die U-Bahn wird langsamer.

Meine Station. Ich stehe auf. Das ältere Pärchen und die Mutter mit ihrem Sohn müssen anscheinend noch weiter. Meinen Rucksack über den Rücken schwingend, verabschiede ich mich von ihnen. Die U-Bahn hält, ich steige aus und stülpe die Kopfhörer wieder über meinen Kopf. Normalerweise würde ich jetzt die Treppen hochsprinten und die fünfzig Meter bis zu unserem Apartment joggen, aber irgendetwas lässt mich innehalten. Die U-Bahn rauscht aus dem Tunnel und ich bin mit ein paar anderen Passanten alleine auf dem Bahnsteig. Vom Windstoss des Zuges wird ein zerrupfter Flyer runter auf

die Gleise geweht. Mit einem lauten Rascheln bleibt er schliesslich liegen. Mein Blick gleitet vom Papier in Richtung Decke und ich sehe ein rotes tropfendes Dreieck.

SILVANA GAMBONI, 2001

DIE VERSCHWUNDENE STADT



Roter Vorhang öffnet sich. Schlichter Stuhl in der Mitte der Bühne. Publikum still. Junge Frau tritt herein, sieht den Stuhl, setzt sich jedoch auf den Bühnenrand und hält einen fünfminütigen Monolog:

Chiara, das bin ich.

Aufmerksam, emotional, lebensfreudig, das bin ich.

Und erzähllustig, das bin ich auch. Deshalb mache ich das ganze hier auch. Ich erzähle euch die Geschichte einer Stadt, die mit der Zeit immer mehr verschwand. So, als hätte es sie nie gegeben. So, als wäre alles nur ein Traum gewesen.

Seit drei Jahren bin ich nun mit meinem Freund zusammen.

Es war wie eine Bilderbuchgeschichte mit vielen schönen, romantischen, aber auch peinlichen Szenen.

Während den ganzen drei Jahren hat sich in mir eine Stadt errichtet. Zuallererst nur eine Fassade und dann wurde ausgebaut – zu einer riesengrossen City. Jedes Haus besass seine ganz eigene Erinnerung einer bestimmten Szene mit ihm. Durch jedes Fenster wurde etwas tiefer in uns geschaut. Auf jeder Haupt- und Nebenstrasse sind wir gemeinsam einen Schritt weitergegangen. Dementsprechend verband ich mit jeder einzelnen Ecke einen ganz bestimmten Moment mit ihm.

Diese Stadt entstand in dem Augenblick im Biologiezimmer, als wir uns zum ersten Mal sahen und ist daraufhin stetig gewachsen.

Um meine innere Stadt besser zu verstehen, schildere ich euch einige typische Szene von uns, bevor die Stadt für immer verschwand.

«Zürich, wir kommen!» Ich warte auf eine Reaktion. «Freust du dich gar nicht?»

«Natürlich!», erwidert er mit einem halbherzigen Lächeln. Doch ich kenne ihn inzwischen gut genug, um zu erkennen, dass es nicht das ehrliche Lachen ist, in welches ich mich damals klischeemässig verliebt habe.

«Gut, weil jetzt haben wir die Zugtickets schon bezahlt.»

Er nickt. Er scheint heute nicht wirklich in einer super Stimmung zu sein. Ich kneife ihn daher in seinen Oberschenkel. Er reagiert nicht.

«Okay, was ist los?», frage ich nun genervt.

«Nichts.»

«Hab ich was falsch gemacht?»

«Nein.» Dabei streicht er mir sanft über mein Gesicht.

«Hast du schlechte Laune?»

«Nein, wirklich alles gut, und jetzt hör auf zu fragen, Chiara ...»

Er sagt es nicht böse, eher genervt, aber in einem noch freundlichen Ton. Ich umarme ihn fest, um ihm damit auf irgendeine Weise zu helfen. Vielleicht auch um meine kommenden Tränen zu unterdrücken. Ich versuche mich abzulenken und achte demnach auf seinen Atem, der immer gleichmässiger wird. Kurze Zeit später ist er eingeschlafen, während ich an die Decke starre und nachdenke. Die orange Uhr in der letzten Ecke des Zimmers zeigt ein Uhr in der Nacht. Wir haben uns mal wieder in Gesprächen verloren. Während es draussen immer dunkler wird, werden unsere Themen tiefer und tiefer. Manchmal reden wir über so peinliche Dinge, dass ich ganz froh über die Dunkelheit bin, die sich über mein errötendes Gesicht legt. Auch kann ich somit meine Blicke verstecken, wenn er mal wieder einen Kommentar äussert, den ich absolut fehl am Platz finde. Anfangs ist mir das gar nicht so aufgefallen, seine unpassenden Aussagen, das Provozieren von Menschen, wenn sie bereits schon verärgert sind, das immer Recht haben müssen. Trotzdem, Samuel ist grossartig. Ich liebe ihn ehrlich und er mich auch.

Glaube ich zumindest...

☆

Während ich einige Tage später zu Hause meinen Schreibtisch leere, um eine neue Ordnung zu schaffen, leuchtet das Handy neben mir auf:

S: Hey, alles klar? Was machst du so?

Ein Lächeln macht sich breit. Samuel hat sich gemeldet! Wir haben unter der Woche nicht viel Kontakt. Alle vier oder fünf Tage schreiben wir uns eine Nachricht – so wie jetzt. Früher hatte ich stark damit zu kämpfen, weil ich mir öfters gedacht habe, dass ich gerne von ihm hören würde. Dann habe ich mir eingeredet, dass er, wenn er mir nicht schreibt, auch nicht an mich denkt und mich nicht vermisst. Ganz ehrlich, ich weiss bis heute nicht genau, was in ihm vorgeht. Aber es ist eben Samuel und Samuel kann nicht so gut mit Emotionen.

«Hat er sich nach vier Tagen Funkstille mal gemeldet?»

«Ja hat er!»

Meine Schwester liest die Nachricht, verdreht die Augen und murmelt etwas Unverständliches, aber ich kann es mir schon denken.

«Und wo bleibt die Frage, wann ihr euch trefft?», bohrt sie nach.

«Die werde ich wohl wie immer selber stellen müssen», gestehe ich seufzend.

C: Ja klar! Bei dir? Hast du dieses Wochenende Zeit?

Nachdem ich meine organisatorischen Dinge für die Universität erledigt habe, nach den Öffnungszeiten für das *Technorama* in Zürich recherchiert habe, erhalte ich vier Stunden später eine Antwort. Samuel legt nicht viel Wert darauf, schnell zu antworten. Während einige wie verrückt alle fünf Minuten einen Blick auf ihr Smartphone werfen, macht dies Samuel alle paar Stunden. Meines dagegen befindet sich immer in greifbarer Nähe. Nicht, dass ich dauernd dran wäre. Ich lese die Nachricht, wenn ich das Display aufleuchten sehe. Antworten tue ich dennoch eine Stunde später. Er soll ja nicht denken, naja ihr wisst schon, was ich meine.

S: Jap, ich habe nichts vor.

C: Dann Samstag?

4 Stunden später.

S: Jaa.

C: *Bei dir oder bei mir?*

4 Stunden später.

S: *Bei dir?*

C: *Okay, schreib mir, wenn du losfährst. Ich freue mich!*

Blaue Häkchen auf WhatsApp, aber keine Antwort. Ich denke, er freut sich auch. Glaube ich zumindest...

*

Vom Keller her höre ich schwere Schritte und stoppe das Lied, welches soeben aus der roten Musikbox ertönt. Samuel begrüsst mich mit einem flüchtigen Kuss und einem seiner bekannten charmanten Lächeln. Ich biete ihm ein Glas Wasser an, er nimmt es dankend an, bevor er sich auf den Barhocker in der Küche setzt.

«Und, was hast du heute so gemacht?», fragt er nach einer Weile Schweigen.

«Genäht und mich mit Thomy getroffen.»

Thomy und ich waren drei Jahre lang zusammen in derselben Klasse. Schlussendlich wurden wir so was wie beste Freunde. Manchmal sind wir ganz schön verschiedener Meinung, vor allem was Samuel angeht. Er mag ihn, aber er hat auch das Gefühl, dass wir beide einfach nicht zueinander passen. Deshalb sprechen wir nie über meine Beziehung, wenn wir uns sehen. Ich weiss, es würde eine riesen Diskussion entstehen, in der ich wie immer die schlechteren Karten in der Hand halte.

«Und du so?», frage ich zurück.

Wenige Stunden später liege ich mit dem Kopf auf seinem Oberkörper im Bett. Nach einer Folge unserer Serie schwärme ich vom männlichen Protagonisten.

«Ich meine, hast du diesen sexy Blick von ihm gesehen?»

Samuel schüttelt lachend den Kopf. «Du schaust das auch nur wegen ihm, hmm?»

«Keine Angst, du bist mir natürlich viel lieber als er», lobe ich ihn leicht ironisch und zeige auf Matt Smith. Samuel ver-

dreht seine Augen, dabei verstaut er das iPad auf dem Nachttisch.

«Ja, genau!»

«Hey, ich geniesse unsere gemeinsame Zeit gerade unglaublich.»

Er flüstert etwas Unverständliches und küsst mich.

«Was hast du gesagt?», hake ich nach.

«Egal!»

Und das ist wieder einer dieser Momente, in denen ich mich schrecklich über Samuel aufrege. Anstatt seine Worte, die wahrscheinlich mal zur Abwechslung romantisch gewesen wären, zu wiederholen, meint er bloss, ach egal. Ich weiss, es war schon immer so, und es wird sich auch nicht ändern. Manchmal komm ich auch total klar mit dem. Aber es gibt auch Zeiten, in denen nerve ich mich dennoch so stark darüber, dass es mein komplettes Selbstbewusstsein, welches sowieso schon nicht allzu gross ist, innerhalb weniger Sekunden zerbrechen lässt.

Ich bin eben seit der diesjährigen Silvesternacht verängstigt. Um Weihnachten herum stand es nicht wirklich gut um unsere Beziehung. Ausgerechnet an Silvester hatten wir eine leichte Auseinandersetzung, weil wir beide einen Plan im Kopf hatten und ihn nicht miteinander geteilt hatten, sodass wir irgendwie aneinandergerieten. Ich habe den ganzen gottverdammten Abend geweint, dabei war ich mit Freunden unterwegs.

An dieser Stelle nochmals Danke, ohne euch wäre ich weinend ins neue Jahr gestartet!

Samuel und ich haben uns nach Mitternacht getroffen und sind zu ihm nach Hause gefahren. Danach haben wir geredet. Er meinte, er wisse nicht, ob er mich noch liebt, und dass die letzte Zeit echt schwer für ihn war. Ich hatte das überhaupt nicht mitbekommen. Natürlich hatte ich gemerkt, dass er etwas gestresster war als sonst, aber Samuel macht so Sachen eben mit sich aus – leider –, dabei würde ich ihm so gerne helfen.

So wie er es für mich macht, wenn ich mal wieder in einem Kampf mit meiner Selbstliebe bin. Schlussendlich machten wir beide eine schreckliche Nacht durch, gaben uns jedoch noch mal eine Chance.

Zwei Wochen später meinte er, er liebe mich ganz sicher. Und seitdem – das ist bereits neun Monate her – hat er diese drei Worte nie wieder in den Mund genommen. Klar, wenn ich sage, dass ich ihn liebe, dann antwortet er, ich dich auch. Aber kann man das als ehrliches Liebesgeständnis verstehen? Nein, weil es tausendmal mehr Mut braucht, diese Worte von sich aus auszusprechen.

Und natürlich habe ich ihn darauf angesprochen. Reden soll ja bekanntlich Wunder wirken. Deshalb kam ich auch um dieses Gespräch nicht herum. Er fand, dass es an Bedeutung verliert, je öfter der Satz verwendet wird. Samuel möchte es sich für spezielle Momente aufbewahren – seine Worte. Was für mich konkret bedeutet, dass es seit ganzen acht Monaten keinen von diesen Momenten gab oder ich es ihm immer in diesen Momenten vorweggenommen habe – was ich zu bezweifeln wage.

Es wäre eigentlich auch alles wunderschön, wenn ich nur unsere gemeinsam verbrachte Zeit betrachten würde. Doch ich kann das Zwischendurch nicht verdrängen. Den Fakt, dass wir uns nur einmal in der Woche sehen, obwohl wir zehn Minuten voneinander wohnen. Den Fakt, dass alle kleinen Überraschungen von mir kommen. Den Fakt, dass immer nur ich Probleme anspreche und mir vorkomme wie die grösste Klette. Den Fakt, dass nur ich Komplimente und Liebesgeständnisse verschenke.

Dabei weiss ich eigentlich, dass er mich liebt. Er zeigt es mir mit jedem zärtlichen Kuss, mit jeder liebevollen Umarmung und seiner fürsorglichen Art, mit der er mich zu unterstützen versucht. Ich weiss es.

Ich glaube, es zumindest zu wissen...

*

Wie ihr bereits am Anfang gelesen habt, ist diese Stadt der Gefühle verschwunden, untergangen, verbrannt, ausgelöscht worden, was auch immer. Mit jedem Mal, bei dem ich weinend von einem Treffen mit ihm zurückgekommen bin. Mit jedem Mal, bei dem ich beim Aufleuchten meines Handys enttäuscht wurde. Mit jedem Mal, bei dem er mir von Neuem seine Liebe nicht versichern konnte. Mit jedem Mal brach ein Haus zusammen, wurde ein Stück Strasse beschädigt, ein weiteres Fenster eingeschlagen.

Heute bin ich so weit, um mir selbst einzugestehen, dass nichts mehr von dieser Stadt übrig geblieben ist.

Diese innere Stadt – unsere Liebe – verschwand nach und nach. Nichts mehr da an Baumaterial, welches für den Wiederaufbau gebraucht werden könnte. Ausser du wärst bereit, neues zu beschaffen – um für uns zu kämpfen – dann könnten wir gemeinsam die Stadt wieder zum Erblühen bringen.

Ansonsten bleibt unsere Stadt für immer verschwunden.

Glaube ich zumindest ... Weil ich dich ja eigentlich schon liebe, aber die Frage ist, was fühlst du?